

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

Liebe Friedenswallfahrer, Schwestern und Brüder im Herrn!

In vier Wochen begeht die katholische Kirche den 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962. Für die jungen Christen unter uns liegt dies schon lange zurück; mancher von uns war Kind und kann sich noch schwach an jene Tage erinnern, in denen zudem nur wenige einen Fernseher hatten und ja auch die mediale Berichterstattung noch längst nicht das heutige Ausmaß kannte; und die Älteren unter uns werden sich vor allem daran erinnern, dass nach und nach insbesondere bei der Feier der Gottesdienste einiges sich erheblich zu ändern begann und auch neue Gremien in der Kirche entstanden. Konkret erinnere ich mich, wie ich als angehender Ministrant noch die lateinischen Texte für die Messe lernen musste, wie ich aus dem Schott dann Gebete deutsch vortragen durfte, die der Pfarrer noch lateinisch betete, und wie schließlich plötzlich alles in deutscher Sprache ablief. In der Tat war die spätere Liturgiekonstitution das erste Dokument, mit dem sich die Konzilsväter befassten, und tatsächlich konnte jeder praktizierende Katholik – und davon gab es damals auch noch einige mehr als heute – gerade in der Liturgie schnell die auffälligsten Änderungen aufgrund des Konzils feststellen, das unter anderem eine aktivere Beteiligung des Volkes an der Liturgie wollte. Nicht nur die Sprache änderte sich, auch die Kirchenräume nahmen eine andere Gestalt an. Und dieser aktiveren Beteiligung auch am pfarrlichen Leben sollten die bald entstehenden neuen Gremien, vor allem die Pfarrgemeinderäte dienen, in denen die Mitsorge aller Pfarrangehörigen zusammen mit ihrem Pfarrer am Dienst der Kirche vor Ort ihren Ausdruck finden sollte.

Aus dem Abstand von 50 Jahren könnte man nun den Eindruck haben, dass die eben genannten Änderungen für den normalen Katholiken beinahe das Einzige waren und sind, was das II. Vatikanische Konzil bewirkt hat, abgesehen vielleicht noch von gewissen Öffnungen im Bereich der Ökumene. Und mancher hat vielleicht sogar das Gefühl, dass es bei diesem ohnehin Wenigen zudem eher wieder zurück zum Früheren geht, zu dem, was vor dem II. Vatikanum galt. Es scheint ein großer Streit darüber ausgebrochen zu sein – und die beim letzten Katholikentag zu

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

Tage getretenen Spannungen sind ein Zeichen dafür –, ob denn der Rückgang der Kirchlichkeit, der sich in unserer Zeit zweifellos feststellen lässt, eine negative Folge der vom Konzil hervorgerufenen Änderungen ist oder eine negative Folge der – wie manche sagen – weitgehend im Sande verlaufenen Aufbrüche des Konzils. Anders ausgedrückt: Sollen wir zurück zu einer Kirche vor dem II. Vatikanum, als die Welt noch in Ordnung schien – oder braucht es endlich die radikale Umsetzung dessen, was das Konzil wollte, damit wir Kirche wieder als lebendigere Kirche erfahren?

Hier ist es nun interessant festzustellen, dass einerseits Gegner des II. Vatikanischen Konzils wie die Anhänger Lefebvres im II. Vatikanum einen Bruch mit der guten Tradition der Kirche sehen, der ins heutige Verderben, wie sie sagen, geführt hat, nämlich zur Abnahme der Kirchlichkeit, der Religiosität, die, wenn noch vorhanden, sehr individuell gestrickt und sehr subjektiv geworden ist, ja zum weitgehenden Verdunstenden des Glaubens an Gott überhaupt geführt hat. Und es ist andererseits zu bemerken, dass auch gewisse progressive Gruppen in der Kirche im letzten Konzil einen bewussten Bruch mit der Tradition sehen wollen, freilich einen heilsamen Bruch, weil die alten Traditionen nicht mehr in der Lage waren und heutzutage erst recht nicht mehr sind, Antworten auf die heutige Zeit und auf das Leben in dieser Zeit zu finden. Und sie beklagen, manchmal lautstark, dass die Hirten der Kirche alles konservative Bremser seien, welche zum Schaden der Kirche es verhinderten, dass der „Geist des Konzils“, wie sie sagen, mehr Gestalt annehmen kann. Die Kirche verliere deshalb immer mehr an Zuspruch, weil sie sich dem Lauf von Welt und Zeit verschließe, zu wenig dem Aggiornamento, dem das II. Vatikanum dienen sollte, also der Anpassung an das Heute Raum gebe. Empfehlen also die einen der Kirche eine Rückkehr zu den alten Formen und Grundsätzen, damit Kirche wieder Kirche sei, sehen die anderen eine Zukunft der Kirche nur dann, wenn in ihr Frauen geweiht werden können, wenn der Zölibat abgeschafft ist, wenn Laien in gleicher Weise wie Priester die Leitung von Pfarrgemeinden oder sogar regelmäßigen Gottesdiensten auch am Sonntag übernehmen, wenn im

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

Bereich der Sakramente und Sakramentalien einfach großzügiger verfahren wird, etwa gegenüber allen wiederverheirateten Geschiedenen oder bei Beerdigung von aus der Kirche Ausgetretenen oder bei der Taufe von Kindern, auch wenn deren Eltern von kirchlichem Leben nicht viel halten. Ist für die einen die Kirche selber schuld an der heutigen Glaubensmisere, weil sie den Menschen zu wenig mehr die Gebote Gottes ins Gewissen ruft, so werfen die anderen der Kirche eine Schuld an der Misere vor, weil sie zu starr und unbeweglich an Geboten und überholten Normen festhalte und zu wenig mit der Zeit gehe.

Bei nüchterner, ehrlicher Betrachtung der Empfehlungen der einen wie der anderen Seite wird man schnell feststellen, dass der eine wie der andere Ratschlag zwar so manches Problem unserer Zeit anspricht und diesem begegnen will, aber letztendlich dann doch nicht die Lösung bedeuten kann, wenn es doch vor allem darum gehen muss, auch in unserer Zeit den Glauben an Gott zu bewahren, der in seinem Sohn Jesus Christus eingetreten ist in diese Welt, um die Menschen aller Zeiten für das Leben bei Gott zu gewinnen und durch das Leben in dieser Welt hindurch hinein zu retten in Gottes Ewigkeit. Dies ist ja doch der ursprüngliche und auch bleibende Auftrag der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, nämlich all jene, die an Christus glauben, zu einem Volk zu sammeln, um sie im unverfälschten Glauben an den einen Gott zu bewahren, so wie Christus ihn verkündet und gelebt hat und wie er durch die in der Heiligen Schrift aufbewahrte Verkündigung der Apostel und in der Tradition der Kirche auf uns gekommen ist. Warum aber hat Christus sein Heilswerk einer Gemeinschaft wie der Kirche anvertraut? Wir Menschen neigen alle in der Tat dazu, uns sehr individualistisch und subjektiv unser eigenes Glaubensgebäude zu errichten – schließlich müsse ja doch ein jeder seine ureigene und unmittelbare und persönliche Beziehung zu Gott finden. Andererseits aber zeigt uns schon Jesu Handeln, der Jünger berief und sie um sich sammelte, dass Gemeinschaft notwendig ist, weil sie eben auch das notwendige Korrektiv für den einzelnen Jünger darstellt und darstellen muss, um sich seine persönliche Gemeinschaft mit Christus, mit Gott, sein Bleiben am Weinstock zu er-

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl**

**am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

halten und eins zu sein mit allen anderen, die an Christus glauben. Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf die eben gehörten Schriftworte. Da haben wir im Evangeliumstext einen Abschnitt aus den Abschiedsreden des Herrn bei Johannes gehört. Drei große Wünsche Jesu vor allem klingen da an: Vater, bewahre sie in deinem Namen, damit sie eins sind wie wir. Bewahre sie, die in der Welt, aber nicht von der Welt sind, vor dem Bösen. Und heilige sie in der Wahrheit. Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt, hat Papst Johannes Paul II. mal in einer Enzyklika geschrieben, und so muss tatsächlich auch jeder Mensch seine eigene Beziehung zu Gott finden und seinen persönlichen Weg des Glaubens gehen. Wahr ist aber auch, dass es zwar viele Wege zu Gott gibt, die aber alle auf den einen Gott zulaufen, der allein die Wahrheit und das Leben ist. Anders als uns viele Zeitgenossen heute weis machen wollen, gibt es im Wesentlichen, was über dieses Leben zu sagen ist, eben nicht die vielen Wahrheiten, sondern es gibt nur die eine Wahrheit, die Christus verkündet hat und in der er uns behüten möchte, damit unsere Glaubenswege zusammenführen zur Einheit in Gott und wir die Freude in Fülle in uns haben. Dieses einheitstiftende Element soll nach Jesu Willen die Kirche sein, die sich in der Spendung der Sakramente dem Einzelnen auf seinem je persönlichen Glaubensweg zuwendet und ihm Anteil gibt an Jesu Heilswerk, die Einzelnen aber auch in Einheit zusammenführt, was vor allem im „erhabensten“ Sakrament bewirkt werden und zum Ausdruck kommen soll, in der heiligen Eucharistie. Und indem wir als Glaubende unseren Blick ausrichten auf Gott, indem wir zur Stärkung unseres Glaubens an Gott die Sakramente feiern, spüren wir, dass wir in der Tat zwar in dieser Welt leben, auch mit den Bedingungen dieser Welt zurecht kommen müssen, aber nicht eigentlich von dieser Welt sind, sondern von Gott eingeladen sind in seine Herrschaft, die uns die Evangelien als Reich Gottes vorstellen. Das Leben von Gläubigen wird sich darum notwendig unterscheiden, ja unterscheiden müssen, vom Leben derer, die nichts kennen als die sichtbare, erfahrbare Welt. Jesus geht sogar so weit zu sagen, dass die Welt die Gläubigen hasst, weil sie eben nicht von der Welt sind. Diesen Hass der Welt hat

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

die Kirche zu der Zeit deutlich erfahren, als Johannes seine Fassung des Evangeliums niederschrieb. Und auch später gab es immer wieder Zeiten, in denen der Hass der Welt sich über die Glaubenden ergoss. Wir selber leben in einer Zeit und einer Gegend, in der Gesetze die Glaubenden vor wildem Ausbruch des Hasses schützen. Aber zynisches Lästern über den Glauben in aller Öffentlichkeit, Vorwürfe der Weltfremdheit, verächtliches Herabsehen auf die unaufgeklärten Dümmlinge, die an ein Hirngespinnst glauben, alles das ist auch uns nicht unbekannt. Zu leicht flüchten sich dann manche in das so freundliche Angebot der Glaubensgegner, den Glauben doch bitte privat zu leben, dagegen sei nichts einzuwenden; aber im öffentlichen Leben habe Glaube bzw. Religion nichts zu suchen. Und mancher Glaubende denkt, die Lösung liege darin, dass Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden sich um des lieben Friedens willen eben viel mehr anpassen müsse an die Welt, um wieder mehr „in“ zu sein, um nicht weltfremd und unaufgeklärt zu gelten. Nicht Entweltlichung sei jetzt gefragt, von der der Papst in seiner Freiburger Rede beim letzten Papstbesuch in Deutschland sprach, sondern Zuwendung zur Welt – und man missdeutet so ganz, was der Heilige Vater wirklich meinte.

Der Apostel Paulus, aus dessen Römerbrief wir einen bedeutsamen Abschnitt hörten, hat sich Jahrzehnte vor dem Evangelisten Johannes zu Jesu Wort über das Verhältnis der Jünger zur Welt Gedanken gemacht, wie er es aus der Predigt der Apostel erfahren hatte. Seine Lösung für den rechten Umgang des Jüngers Jesu mit der Welt lautet: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist, was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“. Paulus weiß darum, dass wir als Christen natürlich in dieser Welt und unter deren Bedingungen zu leben haben. Aber für ihn heißt dies nicht Angleichung oder gar Anpassung an die Gegebenheiten, sondern klare Prüfung dessen, was in dieser Welt auf uns zukommt, und Einordnung unter die Maßgabe des Glaubens und der Erkenntnis Gottes nach dem Maßstab des Willens Gottes, „was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“. Paulus sieht hier gewiss zunächst

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

den einzelnen Glaubenden herausfordert, der sich im Lichte des Evangeliums Christi wandeln und sein Denken entsprechend erneuern muss. Dieser Anspruch an jeden Einzelnen findet unter anderem seine Entsprechung in der Form des Bußsakramentes als der Einzelbeichte: jeder einzelne Christ muss sein persönliches Leben in den Spiegel des Evangeliums halten, es am Lebensbeispiel Christi messen und prüfen, ob es dem Willen Gottes entspricht, ob es gut und vollkommen ist. Nur so kann Wandlung des Lebens geschehen. Gleichzeitig ist jeder Christ aber eingebunden in die Gemeinschaft der Kirche, ist berufen zur Einheit in Christus. Paulus wendet hier das Bild vom Leib mit den vielen Gliedern an: wir, die vielen, sind *ein* Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Diese Gemeinschaft ist das notwendige Korrektiv für das einzelne Glied am Leibe Christi, damit der Glaube der einzelnen sich nicht verläuft, sondern auf die eine Wahrheit zuläuft. Bedenkenswert scheint mir gerade in unserer Zeit auch die Mahnung, die der Apostel mit diesem Bild von den unterschiedlichen Gliedern an dem einen Leib verbindet: Strebt nicht über das hinaus, was euch zukommt, sondern strebt danach, besonnen zu sein, jeder nach dem Maß des Glaubens, das Gott ihm – und dies bestimmt nicht willkürlich – zugeteilt hat. Nicht alle Glieder haben denselben Dienst zu leisten, es gibt unterschiedliche Gaben und Aufgaben, entsprechend der von Gott – auch dies bestimmt nicht willkürlich – verliehenen Gnade. Diese Mahnung des Apostels gilt nicht bestimmten, sondern allen Glaubenden; jeder, ob Kleriker oder Laie, hat das Evangelium, wie es die Kirche durch die Jahrhunderte getragen hat und trägt, zum Maßstab für die Prüfung seines Denkens und Handelns zu nehmen, ob sein Tun dem Willen Gottes entspricht, ob es ihm gefällt, ob es gut und vollkommen ist.

Liebe Zuhörer! Es kann also nicht zuerst um ein Herumdoktern an der Kirche gehen, wobei viele Gläubige mit Kirche dann oft etwas meinen, das wie der Staat dem Bürger so ihnen als Glaubendem gegenüber stünde. Kirche ist in ihrem äußeren Erscheinungsbild heilig und vollkommen in dem Maße, wie ihre Glieder sich um Heiligkeit und Vollkommenheit mühen – im Grunde freilich ist sie die eine und heilige Kirche, weil sie

## **Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

Leib Christi und von ihm getragen ist. Nehmen wir darum die Mahnung des Apostels Paulus ernst, der von uns einen Wandel des Denkens fordert, der im Sinne des Wortes Jesu im Evangelium erreichen möchte, dass wir uns nicht dieser Welt angleichen, sondern stets Gott, an den wir glauben, zum Maßstab nehmen. Dies, liebe Mitchristen, ist auch mit dem Wort vom Glaubensgehorsam gemeint: es geht bei uns nicht um einen blinden oder militärischen Gehorsam, der oft genug zu Krieg und Unfrieden und Verlust des Lebens geführt hat und führt. Der Gehorsam des Glaubens ist das Hinhören auf Gottes Offenbarung durch Jesus Christus, wie sie uns im Evangelium in der christusgemäßen Verkündigung der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch begegnet, ist das Sich-zu-Eigen-Machen des Lebensbeispiels Christi. Solcher Glaubensgehorsam führt zum Leben, führt zum Frieden in Christus, führt zum Frieden durch Christus gegenüber allen Menschen. Christus wusste darum, dass seine Botschaft in dieser Welt nicht unbedingt gehört werden will: in diesem Sinne müssen wir sein Wort verstehen, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, oder wenn er vom Hass der Welt gegenüber den Glaubenden spricht. Aber je mehr wir Glaubenden Christus gleichförmig werden und uns eben nicht der Welt anpassen, wird etwas aufleuchten können von der verwandelnden Kraft des Glaubens, vom Anbruch des Herrschaftsbereiches unseres Gottes. Wenn wir hernach gleich das altbekannte Friedensgebet „Herr mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“ beten, dann weiß jeder von uns – und dies kommt auch im Gebet so deutlich zum Ausdruck –, dass Friede nur entsteht, wenn ich mich zuerst wandle, wenn ich bereit bin, die Spirale der Gewalt, des Hasses zu durchbrechen. Ja, es stimmt: ich darf mich nicht selber zum vollkommenen Fixpunkt machen und den Wandel von den anderen fordern, sondern ich muss mich selbst zuerst wandeln, muss zu diesem Umdenken und Wandel bereit sein, dann kann ich die Welt verändern. Der feste Glaube an Gott und seine neue Welt kann mir zu diesem Umdenken helfen.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum aus Anlass des 50. Jahrestages des letzten Konzils der Kirche der Heilige Vater ein Jahr des Glau-

**Predigt zur Friedenswallfahrt zum Osterbrünnl  
am 16. September 2012**

(Schrifttexte: Röm 12,1-12; Joh 17,6a.11b-19)

bens ausgerufen hat. Die Erneuerung unseres Glaubens, die Vertiefung seiner Wurzeln, damit wieder neu und kraftvoll aufblüht, was in der Taufe in jedem einzelnen Glaubenden grundgelegt wurde, das ist das Vorrangige, damit die Welt an Gott glauben kann, damit unsere nach Sinn suchenden Zeitgenossen Antworten finden können. Zu gern möchten wir oft, dass andere sich ändern, dass anderes sich ändert, dass „die Kirche“ etwas ändert. Du musst an dir etwas tun, sagt uns Paulus heute, du musst dein Leben als Gläubiger deutlicher ausrichten auf Gott hin, auch wenn du dann in manchem im Widerstand und Widerspruch stehen wirst zur Welt, „Welt“ verstanden als jener Bereich, der von Gott nichts hören und nichts wissen will. Rechte Zuwendung zur Welt heißt dann aber, Zeugnis zu geben von der umgestaltenden Kraft des Glaubens, die diese Welt verwandelt zu einem Ort, in dem Menschen leben und gemeinsam unterwegs sind hin zu jenem Gott, der uns in seine Gemeinschaft gerufen hat, in ein Leben, das die sichtbare Gestalt dieser Welt überdauert. „Entweltlichung“ heißt darum letztlich schlicht und einfach: im Sinne von Jesu Abschiedsrede und –gebet sich mit Gottes Hilfe bewahren lassen vor dem Bösen der Welt, vor dem, was uns von Gott fernhalten und abbringen will; doch weil Gott sich selbst der Welt zugewandt hat, müssen auch wir uns ihr durchaus zuwenden, haben auch wir Jesu Heilswerk für die Welt nach seinen Maßstäben und nach seinem Beispiel fortzuführen, und dies möglichst mit vereinten Kräften in der Gemeinschaft der Glaubenden. Damit uns dies gelinge, damit wir lebendige Kirche seien, auch darum sind wir heute hierher gekommen, und darum lasst uns nun auch gemeinsam zu unserem Gott, dem Vater aller Menschen, beten.

Amen.